

Ansätze zu einer haltungsorientierten Erziehung

Als Fachleute aus den Bereichen Sozialpädagogik, systemische Erziehungsberatung, Elterncoaching, Theologie und Seelsorge, die alle in der Stiftung Gott hilft arbeiten, trafen wir uns in einer neu gegründeten Arbeitsgruppe „Spiritualität und Erziehung“ (A+SE). Eine Frucht unserer Treffen ist vorliegendes Dossier mit dem Thema „haltungsorientierte Erziehung“.

Wir sind in der sozialpädagogischen Praxis, in Lehre und Ausbildung, in der Beratung und im Coaching von Eltern sowie in der systemischen Seelsorge tätig. Wir erziehen alle eigene Kinder – oder schauen im Rückblick darauf zurück. Uns alle verbindet, dass wir nach einem Ansatz ringen, der sich der biblisch-christlichen Spiritualität verbunden weiss und diese mit Erkenntnissen der modernen Psychologie und Pädagogik verbindet.

Autorinnen und Autoren

Den Auftakt macht Margreth Opio. Sie ist alleinerziehende Mutter und arbeitet als Mum auf einer Gruppe in einem Kinderheim in Lira in Uganda. Ihr Beitrag, im Originalton belassen, zeigt auf, wie sie nach einem Übergriff auf ihr eigenes Kind um konstruktive Haltungen ringt.

Dorothee Mahr schreibt als Mutter und Ausbilderin an einer höheren Fachschule für Sozialpädagogik. Haltungsorientierte Erziehung gründet für sie im haltungsorientierten Dasein. Die pädagogischen Haltungen leben also von einer Voraussetzung, die sie selbst nicht schaffen können. Sie ereignen sich. Sie sind Geschenk.

Daniel Zindel vertieft als Theologe das haltungsorientierte Dasein biblisch und zeigt auf, wie daraus gute Haltungen entstehen. Er versucht am Schluss eine Antwort auf die Frage zu finden, was christliche Erziehung im Kern ausmacht.

Martin Bässler und Rahel Striegel arbeiten die Gemeinsamkeit und die Unterschiedlichkeit der Erziehung eigener Kinder und der Fremderziehung heraus. Der haltungsorientierte Ansatz ist bei beiden Erziehungsformen der gleiche.

Martin Bässler erzählt von institutioneller, pädagogischer Grundlagenarbeit und zeigt am Beispiel der Identitätsentwicklung auf, wie wichtig unsere pädagogischen Grundhaltungen wie z.B. Respekt sind.

Käthi Zindel leitet das Elterncoaching, ein Kursprogramm, das von Eltern für Eltern durchgeführt wird und auch auf dem haltungsorientierten Ansatz basiert. Anhand praktischer Beispiele zeigt sie auf, wie Eltern damit in ihrer Erziehungskompetenz gestärkt werden können.

Trudi Roider war ursprünglich Lehrerin und Schulleiterin und ist jetzt in der Altersarbeit tätig. Ihr Beitrag zeigt auf, dass auch im Begleiten von Betagten, insbesondere von dementiell erkrankten Menschen, die Haltungen eine zentrale Rolle spielen.

Halt – Haltung – Handeln

Wir unterscheiden 3 Ebenen, die doch nicht voneinander geschieden werden können und sich gegenseitig beeinflussen. Die Ebene der Spiritualität, die wir mit „Halt“ bezeichnen. Die Ebene der Gesinnungen, des Herzens, die wir „Haltung“ nennen. Und schliesslich die Ebene des Tuns, wo es um unser Handwerk und Können geht. Diese Ebene umschreiben wir mit „Handeln“. Haltungsorientierte Pädagogik lebt von der Spiritualität. Diese ist eine von vielen anderen Ressourcen für gute pädagogische Haltungen, die sich wiederum in unserem pädagogischen Handeln und in unserem pädagogischen Lassen auswirken! Hier kommen also unsere Handlungskompetenzen zum Tragen. Graphisch stellen wir das so dar:

Haltungsorientierte Erziehung



Und was ist mit den englischen Ausdrücken gemeint? Know how – hier geht es um richtiges, zielführendes Tun, welches Wissen und Kompetenzen mit einschliesst. Know who – hier geht es um meine Persönlichkeit, die stark durch die Haltungen geprägt ist. Know why – hier geht es um das Geheimnis meines Ursprungs, den Grund, der mich trägt, um den dreieinigen Gott, der mich beruft und mir eine einmalige Mission gegeben hat.

Haltungsorientiertes Da-Sein in der Erziehung

Haltungsorientiert bedeutet für mich in erster Linie: Ich bin gehalten. Das ist von elementarer Bedeutung. Denn: Ein Kind halten wollen, ohne selbst gehalten zu sein, ist so, wie wenn sich Münchhausen am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen möchte.

Wie sich Münchhausen nicht am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen konnte, so kann ich kein Kind halten, wenn ich nicht selbst gehalten werde. Ich frage mich deshalb, was uns in Zeiten innerer Haltlosigkeit wirklich in unseren Erziehungsbemühungen weiterhilft. Erziehungsratgeber? Gespräche mit anderen? Erholungszeiten? Gebetskreise? All das hilft. Doch wagen wir uns noch ein Stück weiter hinaus: Echter innerer Halt für meine Seele. Wie komme ich da hin? Ich ahne, dass hier schon die Frage falsch gestellt ist. ICH komme da gar nicht hin. Ich kann es nicht machen, es gibt keinen menschlichen Weg zu echtem inneren Halt. Das Geheimnis liegt ausserhalb von uns selbst, ist losgelöst von uns und umfasst uns doch ganz: Erlösung. Ich vermute, wir brauchen Erlösung. Nicht von unseren Kindern, sondern von uns selbst. Von der Vorstellung, unser Dasein im Griff zu haben. Von unseren Vorstellungen, wie unser Dasein – und das Dasein unseres Kindes – auszusehen hat.

Wir brauchen Erlösung zu einem Dasein in Gottes Gegenwart. Dann wird aus dem von mir erdachten oder erwünschten Bild meines Daseins etwas ganz Neues. Etwas, das nicht meinen Gedanken, Vorstellungen und Einbildungen entspringt, dafür aber wahr und echt ist. Eine Art Erweiterung meines Gesichtsfeldes: Jenseits meiner selbst und doch ganz ich. Unabhängig von mir und doch ganz meinem Wesen entsprechend. Ein Daseinszustand, in dem ich mich in meiner inneren Haltung – meinem Kind und dem Leben gegenüber – ganz an der Gegenwart Gottes orientiere. Er erschafft mich täglich neu zu dem von ihm gedachten Wesen hin. Nach seinem Bilde – nicht nach meinem. Das gibt Boden, Identität und letztlich Halt. Daraus entspringt ein gottzentriertes Dasein, das meinen inneren Überzeugungen und Haltungen eine neue Orientierung gibt. Verkürzt können wir von einem „haltungsorientierten Da-Sein“ sprechen.

HaltungsORIENTIERT bedeutet: Ich brauche eine Orientierung, wo dieser Halt für mich sein könnte. Ein Halt ausserhalb meiner Beziehung zum Kind ist dabei notwendig. Haltungsorientierte Erziehung bedeutet deshalb in erster Linie: Ich suche und empfangen Halt. Dann kommt lange nichts. Pause, Zäsur in meinen Erziehungsbemühungen. Es geht um mich. Und das ist weder Egoismus noch Zeitverschwendung – sondern Vorbereitung. Diese Vorbereitungszeit ist manchmal eine Wüstenzeit, manchmal eine Oasenzeit, manchmal beides gleichzeitig. Am Ende steht ein „Ich bin gehalten“. Vielleicht auch nur einen Moment lang. Das genügt. Das ist das Manna, das mich und mein Kind stärken wird. Und: Es fällt vom Himmel. Ich erzwingen es nicht, indem ich eine Pause einlege. Das würde nicht funktionieren, denn diese Zäsur geschieht nicht aus Berechnung. Es ist keine Methode, um ein erzieherisches

Problem zu lösen. Diese Zäsur geschieht nicht, damit ich etwas erreiche oder bewirke. Nein, da ist nichts Lauerndes. Es muss jetzt nichts passieren, es darf aber etwas geschehen. Ich darf einfach vor meinem Gott sein. Absichtslos. Ich erziehe mich nicht selbst, sondern ich gebe mich hin. Ich bin mir bewusst: ich kann kein Manna vom Himmel fallen lassen, auch nicht mit einer noch so gottzentrierten Haltung. Ich ringe auch nicht darum, dass Gott mir das Manna endlich hinabwirft. Nein, ich ergebe mich ihm. Und ich weiss: Es fällt vom Himmel. Ganz sicher. Diese Gewissheit ist es, die mich erleben lässt: Gott hält mein Herz. Zäsur. Pause.

Und während dieser Pause geschieht das Entscheidende zwischen mir und meinem Kind. Während(!) der Pause – wir denken immer: ich halte inne, erbitte eine gute Idee vom Himmel, und dann, dann ereignet sich das Erziehungswunder. Das Wunder jedoch beginnt schon viel früher. Es wächst auf, bevor wir es sehen: Das Kind nimmt intuitiv den Prozess des Innehaltens und Gehaltenwerdens bei mir wahr. Es ist ein Teil dieses Prozesses – ohne jedoch selbst Verantwortung für diesen Prozess zwischen Gott und mir zu haben. Dies ist ein anderer Vorgang, als wenn das Kind nur Teil von kopflastig geplanten erzieherischen Massnahmenplänen ist. Erzieherische Massnahmenpläne bewirken oft Veränderung. Das ist gut. Aber Kinder müssen vor allem teilhaben dürfen am Verwandlungsprozess von Herzen, die von Gott gehalten sind. Denn das Aufwachsen in einem Umfeld gehaltener Herzen bewirkt Verwandlung. Und Verwandlung ist sanfter, heiliger, ganzheitlicher als Veränderung.

In dieser gehaltenen Haltung nehme ich die Würde meines Kindes plötzlich im Herzen wahr. Vielleicht hat sich die erzieherische Situation noch nicht verändert, und dennoch hat sich etwas verwandelt: Der Begriff Würde nimmt neue Gestalt an. Menschenrechte und UNO Kinderkonvention sprechen immer wieder von der Würde des Kindes. Kleidung, Nahrung, Bildung sind zentral. Doch die Würde unserer Kinder ist noch viel umfassender. Nach Pater Joseph Kentenich hat „Gott ... in jedes Menschenleben eine seiner Ideen hineingebaut. Gott will einen Gedanken verwirklichen, verkörpern durch jeden einzelnen Menschen. Und meine Aufgabe als Erzieher besteht darin, diesen Gedanken Gottes ausfindig zu machen und meine Kraft dafür einzusetzen, dass dieser Gedanke Gottes im Leben des Menschen verkörpert und verwirklicht wird.“

Pädagogisch gesehen müssen wir unsere Kinder ein Stück weit formen, ihnen Halt und Struktur geben. Sonst liegt die Verwahrlosung nahe. Wir dürfen und müssen unsere Kinder formen – aber nicht nach



**Dorothee Mahr ist Mutter von 3 Kindern.
Sie arbeitet als Dozentin an der HFS Zizers.**

unserem Bilde. Auch nicht, wenn es ein christliches Bild oder das, was wir dafür halten, ist. Wir müssen uns vielmehr danach ausstrecken, dass Gott unsere Kinder formt. Dass sein Gedanke für dieses Kind Raum gewinnt. Das bewahrt ihre Würde. Geschaffen nach seinem Bilde ist dieses Kind – auch wenn es gerade eine Schokolade im Laden mitgehen liess oder sich mit 14 zum Sex vor der Ehe entscheidet. Gottes Ja zu diesem Kind bleibt auch dann, wenn mein Ja immer zaghafter wird. Das ist die gute Nachricht: menschlich zugesprochene Würde kann geraubt oder entzogen werden. Durch das Kreuz zugesprochene Würde aber bleibt. Ein „es ist vollbracht“ ist nicht rückgängig zu machen. Haltungsorientiert meint deshalb vielleicht auch: Ich orientiere mich in meinen Haltungen am Kreuz, lasse meine Vorurteile/Glaubenssätze zurück und wage eine Neuorientierung. ■■■■■

Dazu muss ich trotz und während aller pädagogischen Rahmenbedingungen, die ich setze, innerlich komplett loslassen. Haltungsorientiert erziehen heisst deshalb, einerseits festhalten an einer inneren Haltung. Andererseits ist es eine komplett loslassende Haltung. Und zum Loslassen brauche ich wieder mein „gehaltenes Herz“. Denn Loslassen ohne ein gehaltenes Herz bedeutet den Sturz ins Bodenlose für alle Beteiligten. Loslassen mit „gehaltenem Herz“ jedoch bewahrt die Würde meines Kindes – und letztlich auch meine eigene. ■■■■■

Spiritualität und Haltungen in der Erziehung

Daniel Goleman hat einen Bestseller zum Thema „Emotionale Intelligenz“ geschrieben. Damit meint er: Jemand ist dann emotional intelligent, wenn er eigene und fremde Gefühle richtig wahrnehmen und verstehen kann.

Mit „Emotionaler Intelligenz“ vermag man auch seine Gefühle und Gesinnungen in einem guten Sinne zu beeinflussen und zu steuern. Dabei hat Goleman richtig erkannt, dass emotionale Gefühlsregulierung mit der Glaubenspraxis und mit Spiritualität zu tun hat. Sein Gesprächspartner war der Dalai Lama („Dialog mit dem Dalai Lama“. Wie wir destruktive Emotionen überwinden können; dtv München 2005). Eigentlich hätte Goleman nicht so weit nach Osten gehen müssen. Er hätte auch das Alte und Neue Testament befragen können, wie sich gelebter Glaube auf Haltungen und Gefühle auswirkt. Das wollen wir jetzt gemeinsam tun.

Gib acht auf dein Herz ...

„Mehr als auf alles gib acht auf dein Herz, denn aus ihm strömt das Leben“ (Spr. 4,23). Das Herz, jener Ort, wo Fühlen, Denken und Wollen miteinander verkabelt sind, die Kommandobrücke unseres Tuns also, soll sorgfältig gepflegt und wachsam behütet werden. Der hebräische Ausdruck für „acht geben“ wird auch zum Hüten eines Feuers gebraucht. Jesus nimmt den Gedanken auf, dass das Herz die Handlungen steuert. Er spricht davon, dass das äussere Tun einer inneren Haltung entspricht. Das gilt zum Beispiel für das Sprechen: „Was aber aus dem Mund herauskommt, das kommt aus dem Herzen.“ ... „Aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Unzucht, Diebstahl ...“ (Mt. 15,18–19). Nach Paulus verändert sich der Mensch nicht, indem man seine Umwelt verändert. Auch nicht, indem er sich ein neues Verhalten antrainiert. Veränderung beginnt nach ihm in unseren Tiefenschichten. Sprachlich drückt er das im Griechischen in einer Imperativform aus, die wir im Deutschen nicht kennen. Am ehesten könnten wir übersetzen: „Lasst euch verwandeln durch die Erneuerung eures Sinnes“ (Röm. 12,2). Auch er setzt also in der Gesinnung, in der Haltung an. Was haben nun Haltungen mit Spiritualität zu tun? Ich fokussiere die christlich-biblische.

Spiritualität und unsere Haltungen

Christliche Spiritualität entspringt der Beziehung zu Jesus Christus, der mit seinem Geist (lateinisch „spiritus“) und seiner Kraft (griechisch „dynamis“) in den Menschen wirkt, die sich ihm zuwenden. Im Gegensatz zur Esoterik geht die verändernde Kraft von einem personalen Gott aus, wie er in Jesus Christus zu uns gekommen ist. Nach biblischem Denken sind konstruktive Haltungen die Folge davon, wenn sich jemand für das Wirken Gottes an ihm öffnet. Er streckt sich Gott hin wie ein Sonnenanbeter, der in der herbstlichen Toskana die letzten warmen Sonnenstrahlen tankt. Aus dem Wirken des Heiligen Geistes

entsteht Frucht: Liebe, Freude, Friede ... oder Güte, Rechtschaffenheit, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung. Das sind Haltungen, die aus einem Beziehungsprozess mit Gott heraus wachsen (Gal. 5,22). Paulus erwähnt auch destruktive Haltungen. Wo man auf sein selbstsüchtiges Ego fixiert bleibt, entstehen sexuelle und spirituelle Entgleisungen (Promiskuität und Magie) sowie Haltungen, die Beziehungen belasten: Streit, Eifersucht, Zorn etc. (Gal. 5,19). Diese Haltungen des in sich verschlossenen, nur auf sich selbst fixierten Menschen stören, ja zer-stören Beziehungen.

Christliche Spiritualität ist also im Kern ein Beziehungsangebot Gottes an uns, das uns immer beziehungsfähiger, in unseren Haltungen konstruktiver und damit auch erziehungsfähiger macht. Und Beziehung lebt vom Austausch; sie ist keine Einbahnstrasse. Sie lebt vom Hin und Her, vom Loslassen und Empfangen. Sie ist ein Zwei-Takt.

Der erste Takt ist eine Bewegung von unserem Herzen zum Herzen Gottes. Wir schütten unser Herz bei ihm aus. Wir lassen Groll und Bitterkeit abfließen. Wir laden Sorgen ab. Wir breiten Ängste vor ihm aus und lassen sie bei ihm los. Wir sprechen vor ihm unsere Enttäuschungen aus und sagen ihnen à Dieu. Das entlastet, entgiftet, entspannt. Wir nehmen aber auch positive Haltungen und Stimmungen in uns wahr. Wir sprechen sie vor ihm aus. Wir danken für die Freude an einem köstlichen Essen und einem guten Tropfen. Wir staunen über die Wunder seiner Schöpfung. Wir erleben staunend, dass wir Leben sind, das leben will inmitten von Leben, das auch leben will (Albert Schweizer). Das ermutigt, erhellt und erweitert unseren Blick.

Der zweite Takt ist eine Bewegung vom Herzen Gottes zu unserem Herzen. Paulus spricht davon, dass wir von Gott her gute Haltungen empfangen können. Er braucht für Takt eins das Bild des Ausziehens eines Kleides und für Takt zwei das Bild des Anziehens eines neuen Kleides. „So bekleidet euch nun mit innigem Erbarmen, Güte, Demut, Sanftmut und Geduld“ (Kol. 3,12).

Der gestresste Unternehmer und Familienpapa

Ich denke jetzt gerade an einen Unternehmer. Er steht unter einer ungeheuren Spannung. Jedes Mal, wenn er heimkommt, gibt es Streit. Er fühlt sich wie ein Eindringling in seiner Familie. „Es ging den ganzen Tag gut, bis du heimkommst“, sagt seine Frau. Von seiner KMU (Kleinere und mittlere Unternehmen) heimkommend, erwartet er von Frau und Kind ausschliesslich eine Oase des Auftankens. Er stellt Forderungen

gen. Er schreit herum. – In der Beratung lernt er zuerst, dass sein Eintauchen in die Familie unter Umständen nochmals KMU bedeutet (Kinder - Mutter – Unterstützung). Er lernt in seiner Gefühlsregulierung (Takt eins), den Stress, das Tempo und die Haltung, ja keine Schwäche zu zeigen und sich durchsetzen zu müssen, bei Gott abzugeben. Er praktiziert das aktiv auf seiner Heimfahrt anstelle der News im Radio. Wenn er vor die Haustüre tritt, stellt er sich bildlich vor (Takt zwei), dass Gott jetzt Frieden für ihn bereithält. Er schlüpft in den Frieden Gottes. Dann öffnet er die Haustüre, steigt über eine überquellende Einkaufstasche, ein Snowboard und Schulzeug. Seine Spiritualität ermöglicht ihm eine neue Haltung der inneren Gelassenheit, aus der heraus er seinen Platz in der Familie einnimmt. Durch viel Üben, Umfallen und wieder Aufstehen. ■

Gott ist wirklich eine Ressource von guten Gedanken, Gefühlen und Absichten. Unsere Verantwortung ist es, ihn darum zu bitten. Und ganz wichtig, diese auch innerlich zu empfangen und auszuleben. „Es gibt nichts Gutes, ausser man tut es“ (Erich Kästner). – Die Impulse, die der Heilige Geist von Gott her in unsere Herzen transportiert, sind oft leise und fein. Wir können sie leicht überhören. Es braucht unsere Sensibilität und Achtsamkeit vielleicht mitten in aller Hektik. Und es braucht auch unsere innere Einwilligung, diesen Impulsen zu folgen. ■

Wenn der eigene Sohn ...

„Um 12 Uhr (Mitternacht) bin ich zuhause, abgemacht.“ So verabschiedet sich unser Sohn zur Klassenparty. Um halb drei (morgens) erwache ich. Ich höre jemanden schwankend die Treppe hochsteigen. Die WC-Brille wird hochgeklappt. Und dann übergibt sich einer, mehrmals. Ich bin wütend und enttäuscht. Am meisten schmerzt mich der Vertrauensbruch. Und ich Sorge mich: Wenn das so anfängt, wohin führt das noch?! Am meisten ärgert mich, dass man mich für dumm verkaufen will. Ich steige aus dem Bett. Ich laufe die Treppe hoch: Das lasse ich mir nicht bieten, jetzt gibt's ein Donnerwetter! – Plötzlich vernehme ich in mir den Impuls: „Sei barmherzig.“ Für einen Moment sammle ich mich vor dem WC. Dann stehe ich hinter meinem Sohn. Er kniet vor der Schüssel. Ich fahre ihm durch sein schweissnasses Haar und sage ihm: „Schlaf gut, heute Nacht hast du viel gelernt.“ Jene kreative Intervention, die einer barmherzigen Haltung und nicht meinen Affekten entsprungen ist, hat – wie es sich im Nachgespräch herausstellte – viel bewirkt. ■

Was ist christliche Erziehung?

Ich schreibe zu dieser Frage als Nichtpädagoge und beschränke mich dabei auf die Erziehung meiner eigenen Kinder. Was ist das spezifisch „Christliche“ in unserem Erziehen? Dass wir unseren Kindern und Jugendlichen biblisch-christliche Werte vorleben und anbieten? Ja, christliche Erziehung lehnt sich an biblisch-christliche Grundwerte an. Wohl uns, wenn wir dabei nicht nur biblische „Pflichtwerte“ (Ehrlichkeit, Demut, Einordnung), sondern auch biblische „Emanzipationswerte“ – zum Beispiel die Befreiung aus der ägyptischen Sklaverei, Mut, „man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“ – weitergeben. Der Kern christlicher Erziehung liegt aber nicht im normativen Aspekt.

Liegt er denn in der religiösen Erziehung, in der Weitergabe biblischer Geschichten, christlicher Lieder, im ehrlichen Antworten auf die Kinderfragen nach Tod und Gott, im Besuchen von Gottesdiensten? Geistliche Prägung im Sinne der Traditionsvermittlung und christlicher Sozialisation ist auch Teil christlicher Erziehung, aber ihr Kern ist es auch nicht. Wie die Moral, so gehört auch die Weitergabe der Tradition eher zum „Überbau“ unserer heranwachsenden Kinder und Jugendlichen. Ich meine das nicht abwertend. Ganzheitliche Erziehung und Bildung formt immer auch ein Weltbild mit. Das „Nebenprodukt“ jeder Erziehung ist eine Weltanschauung, die sich im Heranwachsenden bildet. In diesem Prozess sind wir als Eltern auch mit unserer christlichen Weltanschauung Vorbild, im Wissen darum, dass unsere Heranwachsenden dereinst in Freiheit ihr eigenes Weltbild formen werden. Wenn nicht Moral und Lehre der Kern christlicher Erziehung sind, was ist es dann? ■

Ich komme auf das Thema Spiritualität und Haltung zurück: Christliche Erziehung ist Erziehung vor und mit dem lebendigen Christus. Es ist das tägliche Wagnis, als Eltern mit unseren Kindern vor und mit Christus um ein gutes Zusammenleben zu ringen. Christus ist unsere Ressource. Noch mehr, denken wir an das Beziehungsangebot. Er ist „source“, die Quelle aller lebensfördernden erzieherischen Haltungen. Er ist der Meister des Lebens, der uns als Mütter und Väter lehrt und lockt, eine lebensverneinende Haltung abzulegen. Er gibt uns Motivation und Durchhaltewillen, das Erziehungshandwerk für jede Entwicklungsphase unserer Kinder zu lernen und zu praktizieren. Er ist Ermühter in unserem Scheitern. Und Christus, der himmlische Pädagoge, geht jetzt schon mit unseren Kindern einen Weg und wird mit ihnen weitere Prozesse durchmachen, wenn unser Erziehungsauftrag längst schon abgeschlossen ist. ■



Daniel Zindel ist Vater von vier erwachsenen Kindern. Er ist Theologe, Gesamtleiter/theologischer Leiter der Stiftung Gott hilft und nebenberuflich Eheseelesorger und Autor.

Was wir als Eltern von der Heimerziehung lernen können

Das Spannungsfeld, in dem wir diesen Artikel geschrieben haben: „Du bist ja Sozialpädagoge! Du musst es ja besser wissen, wie wir mit unseren Kindern umgehen sollen.“ Stimmt dies oder nicht? Oder: „Seit ich meine Ausbildung als Sozialpädagogin abgeschlossen habe, merke ich, dass ich mit meinem eigenen Kind anders umgehe.“

Einleitung

In der Fremderziehung ist es „State of the Art“, über bestimmte Themen und Haltungen in einer Einrichtung einen Konsens unter den Mitarbeitenden zu erzielen. Dieser wird in Leitbildern und Konzepten niedergeschrieben, welche die gemeinsamen Handlungsweisen beschreiben. Wäre das auch in der Familienerziehung nützlich? Die Grundherausforderung, Kinder in dieser Gesellschaft zu erziehen und zu begleiten, ist ja dieselbe. In mancher Hinsicht ähnelt der tägliche Ablauf im Heim auch dem Alltag in einer Familie. Oder doch nicht?

Als Player auf beiden Plätzen, nämlich als Sozialpädagoge oder Sozialpädagogin und Mutter oder Vater ist das eine spannende Frage, auf die wohl jeder und jede eine eigene Antwort hat.

Die Perspektive

Im Folgenden möchten wir die Schnittstelle zwischen Heim und Familie, zwischen Fremderziehung und Familienerziehung, aus einer ungewöhnlichen Perspektive beleuchten. Nicht die Frage, wie die Fremderziehung die entstandenen Probleme der Familienerziehung auffangen kann, steht im Mittelpunkt, sondern: Gibt es Haltungen und Sichtweisen aus der täglichen Praxis der Fremderziehung, welche die Familienerziehung bereichern können? Anhand verschiedener Themen gehen wir dieser Frage nach.

Gewaltfreie Erziehung

Die von der Schweiz 1997 ratifizierte UN-Kinderrechtskonvention verpflichtet uns unter anderem dazu, alle Massnahmen zu treffen, um Kinder vor jeder Form körperlicher oder geistiger Gewaltanwendung zu schützen. Diese Verpflichtung hat auch die Stiftung Gott hilft in ihrer pädagogischen Arbeit übernommen. Die Gewaltfreiheit gilt nicht nur im Umgang der Erziehenden mit den Kindern, sondern auch umgekehrt, und auch im Umgang der Kinder untereinander. Dies praktisch umzusetzen, ist eine tägliche Herausforderung und ein stetes Lernfeld. In den letzten Jahren ist dazu ein umfassendes Konzept mit Praxisumsetzung entstanden (www.buendner-standard.ch). Dieses Konzept ist für Familien selbstverständlich übertrieben. Doch der Grundgedanke einer gewaltfreien Erziehung „von Gesetzes wegen“ lässt sich gut übertragen und ist dort nicht weniger schwierig umzusetzen. Oft führen Ohnmacht und Überforderung zu ungewollten Handlungen, oder es gibt in Familien Traditionen und Auffassungen, die Gewalt oder Züchtigung als Erziehungsmethode rechtfertigen. Mögliche Alternativen im Alltag zu erarbeiten und sich bewusst diesem Thema zu stellen, erfordert Mut. Kommt es zu Gewalt in irgendeiner Form, sprechen wir in der Stiftung Gott hilft von „grenzverletzendem Verhalten“. In einem bestimmten Ablauf und Protokoll wird der Vorfall aufgenommen, verarbeitet und erledigt. Im familiären Kontext wirken Ausdrücke wie „grenzverletzendes Verhalten“ und „das Protokoll“ sehr sperrig. Und doch verleihen sie dem Geschehen einen Ausdruck. Man findet

eine gemeinsame Sprache für das Vorgefallene und kann es so besser bearbeiten. Ausserdem erhält durch das „Protokoll“ die Haltung der gewaltfreien Erziehung ein bestimmtes Gewicht, denn es bleibt nicht „im Verborgenen“, sondern wird schriftlich dokumentiert und somit ein Stück weit „öffentlich“. Ein solcher Ablauf mit Wiedergutmachung bei „Grenzverletzungen“ kann in jeder Familie anders aussehen. Es scheint aber wichtig zu sein, in der Familie darüber zu sprechen, was Grenzverletzungen im Einzelnen bedeuten. Dies erfordert eine Offenheit und Selbstverständlichkeit der Eltern diesem Thema gegenüber, die wir aus der Heimerziehung lernen können.

Achtsamkeit in der religiösen Erziehung

Immer wieder werden Mitarbeitende unserer pädagogischen Angebote von verschiedenen Personen und Behörden auf ihre tägliche Praxis zum Thema „Gott hilft“ befragt. Die konkreten Fragen dahinter lauten: Wie stark wird der Glaube gelebt? Welche Auswirkungen hat dies auf die Kinder? Werden die Kinder missioniert? Dürfen nur christliche Mitarbeitende angestellt werden? Es fordert uns immer wieder heraus gute und überlegte Antworten zu geben, und doch ist die aktive Auseinandersetzung mit der Vermittlung des Glaubens ein Gewinn für unser reflektiertes Handeln. Wir müssen uns unsere Meinung und Haltung zu diesem Thema bilden und dies auch konkret formulieren. Das Spannungsfeld der Fremderziehung mit christlichem Hintergrund im Kontext der Abhängigkeit von öffentlichen Kostenträgern wird an diesem Punkt besonders deutlich. Und dieses Spannungsfeld finden wir auch in einer christlichen Familienerziehung in der heutigen Gesellschaft wieder. In den pädagogischen Institutionen der Stiftung gehört das Gebet vor dem Essen als Ritual zur alltäglichen Routine. Das Abendritual wird individuell und altersentsprechend gestaltet. Mit zunehmendem Alter der Kinder wird ihre Freiwilligkeit wichtiger. Der Glaube an Gott ist eine persönliche Entscheidung auf Mitarbeiterebene, welche in bestimmten Haltungen sichtbar wird. Eine missionarische Absicht gegenüber den Kindern ist nicht erlaubt. Dies erfordert einen Balanceakt zwischen „eigenes Vorbild leben“ und „nicht aufzwingen“. In der Familienerziehung ist dieser Balanceakt vielfach ähnlich. Als Eltern kann man den Glauben der eigenen Kinder nicht „machen“, sondern er ist ein Geschenk, und wir können mit dem eigenen Vorleben nur darauf hinweisen. Das entlastet sehr, bedarf aber auch einer überlegten Achtsamkeit der Eltern im Umgang mit der christlichen Grundhaltung in der eigenen Familie.

Das Prinzip der Partizipation

(Partizipation = teilhaben/mitgestalten) Gemeinsames Ziel der Familien- und Fremderziehung ist es, Kinder im Erwachsenwerden zu begleiten und sie auf die Anforderungen in der Gesellschaft vorzubereiten.

Jugendliche früh in diesen Prozess mit einzubeziehen und sie in ihrem Mitspracherecht zu unterstützen, ist wichtig. Denn es ist eine Tatsache, dass Kinder und Jugendliche in der Fremderziehung früh mit viel Eigenverantwortung konfrontiert werden. Sie müssen ihren Platz in der Gesellschaft ausfüllen und eigene Entscheidungen treffen. Für einige ist der Heimaufenthalt „ein Übergang“ zum selbständigen Leben, egal wie lange dieser Übergang dauert. Dies führt zwangsläufig dazu, dass während der Begleitung viel auf das Thema Selbständigkeit und Gestaltung der Zukunft hin gearbeitet wird.

Es ist also eine „Vorwärtsbewegung“ mit dem Ziel, dass die Institution nicht mehr gebraucht wird. In der Familienerziehung ist das Ziel gleich, doch der „Zeitdruck der Fremderziehung“ ist hier weniger spürbar. In der Fremderziehung ist man sich viel stärker bewusst, dass die gemeinsame Zeit abläuft und die Jugendlichen dann ihr Leben weitgehend allein gestalten müssen. Als Eltern neigen wir bewusst oder unbewusst eher dazu, eigene Wünsche und Ideale mit den Kindern zu verwirklichen. Es soll ja das Beste aus ihnen werden, und manchmal möchte man sie auch nicht so schnell in die „unbekannte weite Welt“ entlassen. Zu viel Freiheit, Eigenverantwortung und Partizipation ist dann oftmals nicht ein Problem für die Kinder, sondern eher eine Bedrohung für die Eltern, die nicht mehr alles „lenken“ und „im Griff“ haben können. Von der Dringlichkeit und Notwendigkeit der Partizipation von Kindern in der Heimerziehung kann auch etwas für die Familienerziehung übernommen werden.

Umgang mit persönlichen Grenzen – Reflexive Haltung

Der Umgang mit persönlichen Grenzen ist Teil der pädagogischen Arbeit. Somit ist auch klar, dass Grenzüberschreitungen vorkommen und immer wieder geschehen werden. Die Reflexion des eigenen Handelns und der eigenen Grenzen findet unter anderem im Austausch mit Kollegen, in der Supervision oder in Weiterbildungen statt. Damit eine langfristige Arbeit mit Kindern möglich wird, brauchen Erziehende eine realistische Sicht und einen guten Umgang mit den eigenen Fähigkeiten und Begrenzungen. Auch in der Familienerziehung ist ein Schlüssel zur Erziehung der Kinder bei den Eltern als Person verborgen. Denn nur wer sich selbst kennt, um seine eigene Identität weiss und realistisch mit seinen Stärken und Schwächen umgehen kann, ist ein Gegenüber und ein Vorbild für Kinder, an dem sie sich „reiben“ können. Ohne dass man selbst umfällt. Vater und Mutter haben hier die grosse Chance der gegenseitigen Ergänzung. In der Familienerziehung sind „Supervision und Weiterbildung“ wenig bekannte Begriffe. Und doch ist der Austausch und die Reflexion über die momentane Situation ausserordentlich wichtig. Nur im gegenseitigen Austausch mit anderen Eltern, mit ähnlichen oder anderen Freuden und Problemen, erleben Eltern das Gefühl der Gemeinsamkeit. Es erfordert Mut, Offenheit und Vertrauen, Andere in die eigene Familie hineinblicken zu lassen.

Die Zeit zu finden, als Vater und Mutter bestimmte Themen und gemeinsame Haltungen zu erarbeiten, ist ebenfalls ein zentrales Element. Ein Buch oder eine Veranstaltung können dazu anregen. Erziehungsratgeber und Elternbildungsangebote bereichern den Familienalltag jedoch nur, wenn sie von Eltern verinnerlicht und als Haltung in ihre Persönlichkeit verankert werden. In diesem Sinne ist Weiterbildung und Supervision auch in Familien umsetzbar. Am Umgang mit unseren persönlichen Grenzen lernen Kinder besonders viel, vor allem dann, wenn wir es als Erwachsene schaffen, sie altersgemäss an unserem „ringen mit uns selbst“ teilhaben zu lassen, statt sie im Stil von „Superhelden“ von unseren Kämpfen abzuschirmen.

Orientierung an den Stärken des Kindes

Eine altbewährte pädagogische Methode ist die „Ressourcenorientierung“. Um Kindern Lernentwicklung zu ermöglichen, ist es wichtig, an ihren jetzigen Potenzialen und Stärken anzusetzen. Denn dort werden sie schnell Fortschritte machen können und Selbstwirksamkeit erleben. Solche zielgerichtete Überlegungen im Umgang mit Kindern sind wichtiger Bestandteil der Fremderziehung und werden in Zielformu-

lierungen festgehalten und in regelmässigen Abständen ausgewertet. Ein solches zielgerichtetes Handeln kann auch die Familienerziehung bereichern, sei es in den Überlegungen, welche Freizeitbeschäftigung (Sport, Musik, Kreativität usw.) dem Kind entsprechen, oder wie es mit seinen Fähigkeiten den Familienalltag bereichern könnte.

Prinzip der Transparenz

Durch die klare Strukturierung im Institutionsalltag sind viele Abläufe vorgegeben und routiniert. Dies schafft Sicherheit und Verlässlichkeit, welche für viele Kinder wichtig sind. Willkürlichkeit und Entscheidungen, die nicht nachvollziehbar sind, lösen Widerstand und Unverständnis aus. Nicht nur bei Kindern, sondern auch bei Erwachsenen. Transparenz ist auch im Familienalltag wichtig und schafft gegenseitiges Vertrauen. Altersentsprechend angewandt, fühlen sich Kinder ernst genommen – und als „ein wichtiger Teil des Ganzen“. Das gemeinsame Gespräch in Form von Familienrat oder Familientisch erhöht die Vorhersehbarkeit und Einschätzbarkeit der Ereignisse. Somit kann sich jeder entsprechend darauf vorbereiten. Dies geht einher mit der oben beschriebenen Bereitschaft der Eltern, den Kindern ein adäquates Mitspracherecht einzuräumen.

Gelassenheit

Durch die langjährige Arbeit mit vielen verschiedenen Kindern aus unterschiedlichen Familien und Traditionen, wie sie in den Institutionen anzutreffen sind, entsteht ein praktischer Erfahrungsschatz. Über die Jahre hinweg entsteht die Erkenntnis, dass trotz aller guten Bemühungen die Wege der Kinder und Jugendlichen so vielfältig sind wie die Menschen an sich. Dies führt zu einer Gelassenheit, welche im Wissen ruht, dass es viele Faktoren (Gene, Herkunftsfamilie, Freunde, Schule, Vereine, Freizeit) sind, die eine Persönlichkeit heranreifen lassen. Wir sind nur ein Begleiter auf ihrem Weg. Nicht wir erziehen das Kind zu dem, wie wir es wollen, sondern wir schaffen einen Raum, eine Atmosphäre und ein Umfeld, in dem die Entwicklung des Kindes möglich wird. In Familien, in denen nur ein oder zwei Kinder leben und die Eltern keine Erfahrung mit anderen Kindern haben, stellt sich schnell die Frage: Ist mein Kind normal, oder wie verhalten sich die Anderen? Bei dieser Frage hilft uns ein Erfahrungsschatz, der uns immer wieder zur Gelassenheit und Geduld verhilft. Ist dieser Erfahrungsschatz nicht vorhanden, ist ein regelmässiger offener Austausch mit anderen Familien hilfreich. Das Prinzip der Transparenz und Partizipation, die Orientierung an den Stärken des Kindes, der Umgang mit persönlichen Grenzen, die Haltung der gewaltfreien Erziehung und Achtsamkeit in der religiösen Erziehung sind Bausteine der pädagogischen Arbeit in der Fremderziehung, welche sicher noch ergänzungsfähig sind. Sie sollen hier als Anregung dienen, sich zu überlegen, wie es in der eigenen Familienerziehung damit aussieht. Denn wir meinen, dass wir einiges aus den Konzepten und der alltäglichen Praxis der Fremderziehung für unsere Familien lernen können. In der Reflektion wird uns vielleicht bewusst, dass in der Familienerziehung vieles gemacht wird, wofür die Fremderziehung uns „die Worte dazu“ anbietet. Auf der persönlichen Ebene wächst die Erkenntnis: Nicht nur wir prägen die Kinder, sondern sie prägen auch uns und lösen einen persönlichen Prozess aus, auf den einzulassen sich lohnt, egal in welchem Kontext.



Rahel Striegel ist Mutter eines Sohnes.
Sie ist Fachliche Leiterin der Sozialpädagogischen Fachstelle SGH.
Mitauteur Martin Bässler wird auf Seite 17 vorgestellt.

Haltungsorientierte Sozialpädagogik

Respektvoller Umgang – auch wenn ich für den Klienten ein „Arschloch“ bin.

Die letzten 10 Jahre der sozialpädagogischen Entwicklung in den pädagogischen Angeboten der Stiftung Gott hilft sind geprägt von Professionalisierung. Für jedes Angebot gibt es heute ein Konzept. Die Arbeit „mit“ dem Kind ist strukturiert; die Arbeit „um“ das Kind herum kennt klare Abläufe, Vorgaben und Standards. Innerhalb der Institutionen wird kaum mehr etwas dem Zufall überlassen; und auch für die Aufsicht und Begleitung der Kinder und Jugendlichen gibt es klare, meist sinnvolle Vorgaben.

So kam es, dass wir in unserem Führungsgremium feststellen mussten. Wir hatten zwar in den letzten Jahren Vieles erarbeitet, geregelt und reglementiert. Doch die Grundlagen und Haltungen unseres Tuns waren nur bedingt vorhanden. Wir mussten uns die Fragen stellen: Was heisst es, auf der Grundlage eines christlichen Menschenbildes zu arbeiten? Wie sieht unser Selbstverständnis der pädagogischen Arbeit aus?

Wir leiteten einen Prozess ein, in dem wir unsere (pädagogischen) Grundhaltungen erarbeiteten und daraus die Leitlinien für unser „Tun“ entwickelten. Diese Leitlinien sind heute die Grundlage für unser gesamtes pädagogisches Angebot – von der niederschweligen Schulsozialarbeit bis zum hochschwelligem stationären Angebot der Jugendstation ALLTAG. Aufgrund der pädagogischen Leitlinien haben wir drei Kernkompetenzen formuliert:

Die Identitätsentwicklung – Das bin ich
Die Ressourcenentwicklung – Das kann ich
Partizipation in der Gesellschaft – Ich gehöre dazu

Diese zusammengefassten Kernkompetenzen bilden unsere gesamte Arbeit ab. Alles was wir in unseren Angeboten „tun“, leitet sich in irgendeiner Art und Weise aus diesen drei Kernkompetenzen ab. Sei es der Besuch eines Sportvereins durch das Kind im Dorf, ein Gespräch über familiäre Probleme in der Schulsozialarbeit oder das Kochen für Gäste in der Jugendstation ALLTAG. Diese ganzheitliche Sichtweise gibt unserer Arbeit einen Rundum- statt einen Röhrenblick. Wir sind überzeugt: Wenn diese drei Kernkompetenzen ausgeglichen gefördert werden, sind die Chancen, ein gelingendes Leben zu gestalten, gross. Anhand der ersten Leitlinie aus der Kernkompetenz der Identitätsentwicklung möchte ich nun die nicht ganz einfache Umsetzung in den Praxisalltag veranschaulichen.

Die Identitätsentwicklung ...

... oder in der Sprache des Kindes ausgedrückt: „Das bin ich“. Wir haben die Identitätsentwicklung umschrieben mit Wertschätzung – Wert geben – Grenzen erkennen – Grenzen einhalten – Vergangenheit kennen – Gegenwart leben – Zukunft erschliessen.

Wenn Kinder und Jugendliche in einer unserer Institutionen fremdplatziert werden, ist häufig sehr viel Schwieriges passiert. In den meisten Fällen ist die Schule der Auslöser für eine Intervention. Bei den einen wegen schulischen Problemen, bei anderen, weil sich in der Schule die Probleme manifestieren. Die Kinder und Jugendlichen kommen oft aus einem Umfeld, das eine gesunde Identitätsentwicklung stark beeinträchtigt.

Dies fängt schon im frühen Kindesalter mit dem Stillen der primären Grundbedürfnisse wie regelmässige Nahrung und regelmässiger Schlaf, Zuwendung, verlässliche Beziehungen usw. an. Die Folgen sind Misstrauen und Verletzungen bis hin zu schweren Traumatisierungen. Sie machen es den Kindern schwer, sich selber und der Umwelt zu vertrauen. Im Gegenteil, sie setzen oft alles daran, die Bestätigung zu bekommen, nicht geliebt zu sein oder zu nichts fähig zu sein.

Wir möchten für sie ein Umfeld schaffen, in dem Kinder und Jugendliche trotz erschwerten Bedingungen Ihre Identität entwickeln und entfalten können. Dazu gehören echte tragfähige Beziehungen, die konstruktive Auseinandersetzung mit der persönlichen Biographie, klare pädagogische Haltungen und Lebensräume, wo Gemeinschaft und Rückzug möglich sind: Möglichst „sichere Orte“ sowie sinnerfülltes Leben als ein wichtiges Fundament, welches die Widerstandsfähigkeit stärkt, um auch in widrigen Lebensumständen bestehen zu können.

Die Wertschätzung

Die Herausforderung, sie im Arbeitsalltag umzusetzen, möchte ich an einem der Leitsätze illustrieren: Wir respektieren Kinder und Jugendliche in ihrer Einzigartigkeit und begegnen ihnen mit einer wertschätzenden Haltung.

Die Haltung des Respekts, der Einzigartigkeit und der Wertschätzung dem Kind gegenüber ist von elementarer Bedeutung für unsere sozialpädagogische Arbeit. Unsere Haltungen müssen in unserem „Tun“ sichtbar und erkennbar sein. Ein Beispiel: Ich begrüsse und verabschiede das Kind herzlich, unabhängig von der Begrüssung vonseiten des Kindes.

Hinter diesem Satz steht die Haltung, dass ich als Mitarbeiter auf einer Wohngruppe oder im Schulzimmer die Stimmung präge, den Raum

trotz vielleicht schlechter Laune der Kinder und Jugendlichen einnehme und zugewandte Präsenz zeige. Ich gehe somit trotz destruktivem Verhalten des Kindes nicht auf das negative Beziehungsangebot ein. Die Folge: Das Kind fühlt sich im Innern geachtet und angenommen, obwohl es vordergründig eigentlich das Gegenteil bewirken wollte. In vielen Fällen kann bereits mit dieser „simplen“ Haltung die Atmosphäre positiv beeinflusst werden.

Doch was ist, wenn wir als Mitarbeitende nicht nur schlechte Laune aushalten, sondern sehr Respektloses wegstecken müssen wie „Figg doch deine Mutter im Grab“, oder Verachtung: „Ihr seid doch alle gleich verlogen.“ Oder wenn die liebevoll aufgebaute Dekoration vom Kind zerstört wird. In solchen Momenten schreit unser Verhalten nach Konfrontation, nach Gerechtigkeit. Gefühle von Ohnmacht und Frustration machen sich breit. Das kann in Müdigkeit, Resignation und Angst münden und den Gedanken aufkommen lassen: Warum tue ich mir das an? Oder es führt gar zu Erschöpfung und Burnout.

Nun könnte man sagen: Solche Entwürdigungen gehören zum pädagogischen Alltag wie das Blut zum Job des Rettungssanitäters oder das schlechte Wetter zum Arbeitsalltag des Försters. Ein Stück weit ist es so: In der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen müssen Pädagoginnen und Pädagogen lernen, mit schwierigsten verbalen und nonverbalen Verhaltensweisen umzugehen. Die besondere Schwierigkeit ist aber, dass respektloses Verhalten wie oben erwähnt meine Würde und Integrität als Mensch, als Mann oder als Frau, angreift und in Frage stellt. Dies kann meine Haltung des Respekts und der Wertschätzung dem Kind gegenüber stark erschweren.

Spiritual Care

Dieser besonderen Tatsache muss gerade in der Kinder- und Jugendhilfe grosse Beachtung geschenkt werden. Wir brauchen Care. Care heisst eine Versorgung, Unterstützung und Begleitung, die uns befähigt, mit solchen anspruchsvollen Situationen umzugehen. Auch in Fachkreisen zeigt sich immer mehr, dass Menschen, die mit Menschen im Gesundheits- oder Sozialbereich arbeiten, gute Instrumente zur Verarbeitung brauchen. Ich würde sogar behaupten: Um längerfristig in der stationären Kinder- und Jugendhilfe nicht auszubrennen, brauchen wir „Care“ – in welcher Form auch immer – um „überleben“ zu können. In ihren pädagogischen Angeboten fördert die Stiftung Gott hilft diese Versorgung auch mit der Verankerung im Glauben an Gott, oder anders gesagt mit „Spiritual Care“. Ursprünglich kommt der Begriff aus der Begleitung von sterbenden Menschen. Heute wird er in einem breiteren Kontext verwendet. Wenn wir aus dem Glauben heraus unsere Arbeit tun, sind wir verwurzelt, und unsere Haltungen für die herausfordernde Arbeit werden im Innehalten geschärft. Die „Versorgung“ meiner Seele hilft mir, den Alltagsstress besser bewältigen zu können. In der Traumapädagogik wird dem „sicheren Ort“ für das Kind ein hoher Stellenwert eingeräumt. Genau so, wie wir alles daran setzen, den fremdplatzierten Kindern einen sicheren Ort zu bieten, müssen wir auch unseren „sicheren Ort“ pflegen. Dieser sichere Ort kann ein realer Ort sein oder ein Ritual zur Psychohygiene, das trotz gelegentlichem Blitz und Donner meine Seele und meinen Geist begleitet und schützt.

In der Würde verletzt

Es kommt also von Berufs wegen vor, dass unsere Würde durch Aussagen von Kindern und Jugendlichen verletzt oder in Frage gestellt wird. In meiner sozialpädagogischen Laufbahn habe ich schon mit verschiedensten Klientengruppen gearbeitet. Gerade auch in der Zeit, als ich mit drogenabhängigen Menschen arbeitete, gehörten massive Beschimpfungen und Bedrohungen zu meinem Alltag. Diese konnte ich in der Regel professionell wegstecken.

Eine ist mir aber ir bis heute in Erinnerung geblieben. Während dem Aufbau der Jugendstation ALLTAG hatten wir sehr anspruchsvolle Situationen mit Jugendlichen, und wir waren phasenweise ohnmächtig im Umgang mit ihnen. Einer der Jugendlichen war vom ersten Tag an eine besondere Knacknuss. Sein Verhalten war häufig nicht tolerierbar,

er benahm sich sehr bedrohlich bis hin zu psychotischem Verhalten. Nach schwierigen Situationen diskutierte das Teams immer wieder, ob wir dieses Verhalten noch ertragen, oder ob wir den Jugendlichen ziehen lassen müssten. Wir haben uns als Team trotz zum Teil massiven Grenzverletzungen immer wieder eingesetzt und dem Jugendlichen eine neue Chance gegeben. So konnte er einen Schulabschluss absolvieren und eine Handwerkerlehre auf dem ersten Arbeitsmarkt beginnen.

Eines Abends kam es wieder zu einer Provokation. Der Jugendliche überschritt eine Grenze, die er bis anhin noch nie überschritten hatte: Er wurde gegenüber einem Mitarbeiter gewalttätig. Bei der Lagebesprechung am nächsten Tag war für uns als Team klar: Er hatte die rote Linie überschritten, wir müssen ihn per sofort freistellen. Kurzfristig wurde mit der Jugendanwaltschaft und den Eltern eine Krisensitzung einberufen, in der seine Bezugsperson und ich ihm die Entscheidung mitteilten. Darauf sagte der Jugendliche, er möchte noch etwas dazu sagen. Gespannt warteten alle, was jetzt kommen würde. Vielleicht eine Einsicht für sein Fehlverhalten oder eine Entschuldigung? Dann sagte er im ruhigen Ton: „Herr Bässler, dir sit so es Arschloch!“ Nur diesen Satz, sonst nichts. Betroffene Stille in der Runde. Ich ging nicht auf seine Äusserung ein und führte die Sitzung so gut es ging zu Ende.

In den folgenden Wochen merkte ich aber, dass mich dieser Satz hart getroffen und auch meine Würde verletzt hatte. Die Geschichte hatte kein Happy End, und ich konnte die Sache mit dem Jugendlichen nicht mehr klären. Geholfen haben mir in dieser Zeit Gespräche im vertrauten Rahmen im Team und das Abladen von Ballast, Frust und Enttäuschung im Gebet. Dieses Getragen-Sein – auch ohne dass die Situation geklärt wurde – war für mich eine wichtige Erfahrung im Bezug auf den Wert von „Spiritual Care“ im Berufsalltag.

Unsere eigene Biographie klären

Wenn wir Kinder und Jugendliche in der Identitätsentwicklung begleiten, werden wir automatisch auch mit unserer eigenen Biographie konfrontiert. Jede hat ihre kleineren und grösseren Narben. Gewisse Aussagen lassen den Einen kalt, der Andere fühlt sich verletzt. In diesem Zusammenhang ist oft unsere Kindheit und Jugendzeit der nicht rationale Massstab für Empfindungen. Um die Identitätsentwicklung der uns anvertrauten Kinder und Jugendlichen respektvoll und wertschätzend begleiten zu können, müssen wir unsere Geschichte kennen und uns mit ihr versöhnt haben. Persönlichkeiten, die sich ihrer Stärken, Schwächen, ihrer Verletzlichkeit und Begrenztheit bewusst sind, werden so zu echten geerdeten Vorbildern. Die Haltungsorientierte Pädagogik fordert uns heraus, mit und trotz viel Fachwissen und professionellem Denken auf unsere Persönlichkeit zu achten. So können wir authentisch Pädagogik gestalten. Sie ist die Voraussetzung für professionelles Handeln in der direkten Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.

Mehr Informationen zu den pädagogischen Leitlinien:
www.paedagogische-angebote-sgh.ch



Martin Bässler ist Vater von drei Kindern.
Er ist Leiter Pädagogische Angebote der Stiftung Gott hilft.

Elterncoaching – Ermutigung von Eltern und Kindern

Das Elterncoaching ist eine Elternschulungsbewegung von Eltern für Eltern. Wie sieht unser Ansatz aus?

1. Elterncoaching reicht über den pädagogischen Alltagshorizont hinaus und in die tiefere Ebene der Spiritualität von Eltern und Kindern hinein.
2. Es setzt nicht beim Kind an, sondern bei den elterlichen Grundhaltungen.
3. Elterncoaching ist massvoll und menschlich: Die „perfekte Erziehung“ ist eine Überforderung für Eltern und Kinder.
4. Elterncoaching sieht jede Familie als einzigartig und fördert deshalb einzigartige, auf die jeweilige Familie zugeschnittene Erziehungsansätze.
5. Elterncoaching bietet keine standardisierten Lösungen an, sondern Ermutigung, um sich im Spannungsfeld Erziehung immer wieder neu zu engagieren.
6. Elterncoaching sieht die Familie als Lebensschule für alle Beteiligten.
7. Elterncoaching setzt als Elterncoaches Menschen ein, die als Väter und Mütter selber qualifiziert im Erziehungsprozess stehen und sich dabei von Gott coachen lassen.

An der eigenen Grundhaltung arbeiten

Diese Grundsätze begleiten uns im Kurs, den wir in Gemeinden, über den Zeitraum von zirka einem halben Jahr gestalten. Wir haben diese Zeitspanne bewusst gewählt, da Veränderungen, die von innen heraus entstehen, Zeit zum Wachsen brauchen und neu entdeckte Handlungsmöglichkeiten zu Hause ausprobiert und trainiert werden sollen. Inhaltlich bewegen wir uns an den Abenden immer in einem erzieherischen Spannungsfeld, zum Beispiel beim Thema Freiheit und Verantwortung. Erzieherische Spannung ist nicht einfach durch „richtiges“ Verhalten auflösbar, sondern muss immer gemeinsam durchlebt und manchmal auch gemeinsam durchlitten werden. Der Kurs richtet sich an Eltern, die bereit sind, sich und ihre erzieherischen Grundhaltungen verändern zu lassen. Das christliche Menschen- und Gottesbild ist dabei Grundlage und Ressource. Es geht darum, diese Ressource zu entdecken. Auf diesem Weg können Eltern und Kinder in ihre Freiheit und Verantwortung vor Gott und den Menschen hineinwachsen und in gegenseitigem Respekt und gegenseitiger Achtung zueinander hin wachsen. Das Elterncoaching wurde von Fachleuten entwickelt, die selbst mit „Freud und Leid“ im Erziehungsprozess (Erziehung eigener Kinder und Fremderziehung) standen oder stehen und dies auch bei

ihrer Klientel miterleben. Die Möglichkeit der Verknüpfung von göttlicher Dimension und erzieherischem Alltag ist uns dabei immer neu und immer eindrücklicher bewusst geworden. Wir haben das Elterncoaching gemeinsam entwickelt, dafür gebetet und miteinander gerungen. „Erziehung mit Herz beim Herzen Gottes“ – dem hat sich das Elterncoaching verschrieben.

Die Ziele des Elterncoachings

1. Elterncoaching ermöglicht es Eltern, ihren Erziehungsalltag auch als spirituellen Weg zu erleben.
2. Es trägt zur Entlastung der Eltern im erzieherischen Alltag bei und ermutigt sie gleichzeitig, ihre Verantwortung umfassend wahrzunehmen.
3. Das Angebot trägt dazu bei, Eltern und Kindern das Erleben von heilvollen Beziehungen in der Familie zu ermöglichen.
4. Eltern werden ausgebildet zu Elterncoaches, welche wiederum andere Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder ermutigen.

Elterncoaches – Ermutiger für Eltern

Elterncoaching versteht sich nicht einfach als neue pädagogische Methode, sondern als eine Lebensschule für alle Beteiligten. Während der letzten sechs Jahre sind über 30 Elterncoaches ausgebildet worden: Mütter, Väter, Alleinerziehende und Elternpaare. In den Regionen Biel, Bern, Zürich und Graubünden werden Elterncoachingkurse organisiert, welche von einem Team von Coaches gestaltet werden. Gerade im Weitergeben des Ansatzes wachsen diese Männer und Frauen. Sie werden selbst in ihrer Elternschaft, in der Ehe und im Erziehungsalltag ermutigt und gestärkt. Wo Gott Raum bekommt, breiten sich seine lebensfördernden Haltungen aus, die auch am Arbeitsplatz, in der Nachbarschaft und in der Kirche hilfreich gelebt werden können. Ich träume davon, dass immer mehr Väter und Mütter zu Ermutigern für andere Eltern werden. Eltern brauchen keine neuen Lasten, sondern die frohe Botschaft der konkreten Entlastung und Hilfe Gottes in ihrem Alltag. |

Die perfekte Mutter

Eine Mutter erzählte in der Gesprächsgruppe des Elterncoachingkurses, sie sei ständig auf Achse, um in der Erziehung „up to date“ zu sein. Sie lese jeden Artikel über Kindererziehung, der ihr begegne, und sie kaufe sich immer wieder neue Erziehungsratgeber. Vieles helfe ihr, ihre Kinder besser zu verstehen, anderes verwirre und verunsichere sie. Sie

wolle es gut machen. Ja mehr noch, sie wolle es perfekt machen und ihren Kindern die beste Mutter sein. Im Coaching-Gespräch entdeckte sie ihre Angst, Fehler zu machen. Sie begegnete ihren Schuldgefühlen in Bezug auf die Schwierigkeiten ihrer Kinder: zum Beispiel, dass ihre Tochter, eine Drittklässlerin, Mühe hatte, sich im Unterricht einzubringen. Oder dass ihr Sohn im Kindergarten so unruhig war, dass die Kindergärtnerin eine Abklärung anordnen wollte. **_____**

Sind wir nicht oft auch entmutigte Mütter und Väter, die sich schuldig fühlen? Oder weisen wir die Schuld der Lehrperson, dem Kind oder der Umwelt zu? Dabei wollen wir nur das Beste für die Kinder! Welche Haltungen lenken uns dabei? Welche Motoren steuern unsere Erziehung? Könnte es sein, dass wir der Lüge aufsitzen, dass unsere Kinder zu wunderbaren und erfolgreichen Menschen heranwachsen, wenn wir nur wüssten, wie wir „richtig“ erziehen müssen? Könnte es sein, dass uns ein Biest im Nacken sitzt, das uns einflüstert: „Streng dich nur tüchtig an, sonst missrät dein Kind, und du bist schuld!“ **_____**

„Ganz normale Eltern“

Als wir vor 29 Jahren unsere erste Tochter geschenkt bekamen, begannen wir herrlich unbekümmert mit der Erziehung. Ich las jeden Monat die neu zugesandte Broschüre der Pro Juventute, welche dem Alter unserer Tochter entsprechende Themen behandelte. Anfänglich besuchte ich die Mütterberatung. Später las ich das Buch „Babyjahre“ von Remo Largo. So lebten viele Eltern um uns herum. Wir haben vieles gut gemacht, wir haben auch viele Fehler gemacht, wir waren ganz normale Eltern. **_____**

Manchmal wünsche ich mir diese unbeschwerte Unwissenheit zurück. Doch wir können die vielen „Erziehungserkenntnisse“ nicht ausradieren. Was wir erkennen, wird uns zur Herausforderung. Doch es soll sich nicht als Anklage und Entmutigung gegen uns Eltern wenden dürfen! Ein Ziel des Elterncoachings ist, Eltern zu entlasten. Wir dürfen normale, durchschnittliche Eltern sein, welche sich sicherlich bemühen, aber menschlich erziehen dürfen. Wir haben einen Gott, der auch noch für die Kinder sorgt. Unsere Kinder dürfen ganz normale Kinder sein mit Stärken und Schwächen und sich nach ihrem Tempo und Mass entwickeln. **_____**

Vom Erfolgsdruck frei werden

Eine schuldbeladene Mutter, welche das Elterncoaching besuchte, lernte, sich am Guten zu freuen; an dem, was ihr und den Kindern gelang. Diese Haltung war etwas ganz Neues für sie. Als Kind wurde sie von ihrem Vater zu Perfektion und Leistung angetrieben. Sie entdeckte, dass sie unter grossem Druck stand, und dass gerade dieser Druck sie verkrampfte und als Mutter ermüdete. Sie wählte den Weg der Gelassenheit und sagte sich immer wieder: „Es genügt – lass los!“ Sie bat Gott, ihr dabei zu helfen und sie daran zu erinnern, unter Druck innezuhalten und mit ihm darüber zu reden. Zum Beispiel, wenn sie unter Druck geriet, dass sich ihre Tochter an Mittwochnachmittag mit niemandem verabredete. Sie erzählte Gott von ihrer Angst, ihre Tochter werde eine Aussenseiterin, und von ihrem Druck, für ihre Tochter das Freizeitprogramm organisieren zu müssen. Sie bat ihn um Gelassenheit und Vertrauen. **_____**

Spontan kam dann ein Nachbarskind vorbei, und das Spielen ergab sich von selbst. Wenn die Kindergärtnerin sie anrief und sagte, ihr Sohn sei wieder mal in eine Schlägerei verwickelt gewesen, konnte sie ihre Scham, aber auch ihre Angst Gott erzählen und zum Vertrauen zurückfinden, dass dies keine Katastrophe war. Im Gespräch mit dem Sohn konnten die Eltern ihm ohne Druck begegnen und mit ihm anschauen, wie es aus seiner Sicht zur Schlägerei kam und wie er das nächste Mal ohne Fäuste auskommen könnte. **_____**

Das Entdecken des Guten an den Kindern und in der Familie wurde ihr zum täglichen Training. Jeden Tag bat sie Gott, ihr etwas Gutes an den Kindern und mit ihnen zu zeigen. Sie lernte, sich zu freuen an der Neugierde, Begeisterung und Geschicklichkeit ihres Sohnes, auch wenn er

beim Zerlegen des Radios die Teile verstreut liegen liess. Sie konnte ihm ihre Freude zeigen, ihn ermutigen, und sie fanden einen Weg, wie er seine wertvollen Teile ordnen konnte. Als ganze Familie sammelten sie abends alles Gute, das sie erlebt hatten und dankten Gott dafür: „Fürs Feuermachen und Cervelatbraten in der Herbstsonne, für die Libelle, welche heute auf dem Lilienblatt im Teich aus der Raupe geschlüpft war, fürs Auffinden des Veloschlüssels...“ **_____**

Die Haltung der Gelassenheit, des Vertrauens und der Freude bleibt eine Herausforderung für die Mutter. Manchmal fällt sie wieder in ihr altes Muster des Druckempfindens und Druckmachens zurück, doch immer wieder erinnert Gott sie daran, bei ihm inne zu halten und zur Ruhe zu kommen. Sie ist ermutigt, dran zu bleiben, denn sie und alle um sie herum können aufatmen und leben und sich freuen, jeden Tag neu. **_____**



Käthi Zindel ist Mutter von vier erwachsenen Kindern.
Sie ist Elterncoach und Leiterin der Beratungsstelle Rhynerhus.

Haltungen in der Begleitung von dementiell Erkrankten

Im Begleiten von Betagten, insbesondere von dementiell erkrankten Menschen, spielt die Haltungen eine zentrale Rolle. Denn Haltung ist nicht nur auf die Erziehung fokussiert.

Im Gespräch fällt die Aussage: „... dann meinst du also, dass auch ihr im Serata mit eurer Haltung eure Betagten erzieht?“. Diese Zusammenfassung lieferte mein Gesprächspartner im Anschluss an meine Ausführungen über Haltungen nicht nur in der Erziehung, sondern generell im Zusammensein mit Menschen, egal welchen Alters. Sein Fazit brachte bei mir das Fass zum Überlaufen: „Weisst du, ich mag das Wort Erziehung schon gar nicht mehr hören. Da kommt mir immer das Gras in den Sinn, das schneller wachsen soll, wenn man daran zieht ...“. Richtig: Ich mag es nicht, wenn Menschen nach fremden „Rezepten“ leben. Wenn andere so genau wissen, was für mich richtig ist. Für mich ist jeder Mensch einmalig – und seine Art, das Leben zu gestalten, ebenfalls.

Ganz bestimmt hat diese Einstellung mit meinem eigenen Leben zu tun. Und mit unzähligen Begegnungen mit andern Menschen. Begegnung, Kontakt und Austausch sind für mich die Grundlage für das Teilen meiner Lebenszeit, für Zeiten des Begleitens, für Lebensqualität. Es kann ein gegenseitiges Begleiten sein – das nenne ich dann Freundschaft. Oder es kann ein eher einseitiges Begleiten sein, ein Betreuen. Das Da-Sein für diesen Menschen ist dann angesagt.

Jeder ist einmalig – eine gute Herausforderung

Wie gesagt: Jeder Mensch – so auch der Betagte im Serata – ist einmalig. Jeder Mensch ist ein Unikat. Das macht unsere Arbeit spannend, wenn wir uns darauf einlassen. Während der Zeit in Maienfeld, wohin unser Alterszentrum wegen des Umbaus umgezogen war, hatten die Bereichsleiter die Gelegenheit, eine gemeinsame Weiterbildung zum Thema Lebensqualität zu besuchen (Konzept Lebensqualität = KIQ). Die Forschung und wir sind uns einig: Leitbilder können geschrieben, Konzepte erstellt und in Ordner abgelegt sowie Standards formuliert werden. Wenn sie nachher nicht umgesetzt und gelebt werden, dann nützen alle bis ins letzte durchdachten und ausgefeilten Formulierungen nichts.

Ein Konzept – vier Begriffe

Das Konzept Lebensqualität arbeitet mit vier Begriffen: Sinn, Partizipation, Autonomie und Kompetenzwahrnehmung, kurz SPAK. Zum Beispiel merken wir: Herrn X geht es nicht gut, da müsste sich etwas ändern. Was können wir dazu beitragen? Wenn wir nach SPAK arbeiten, versuchen wir herauszufinden, ob es Herrn X an Sinn fehlt, ob er seinen Platz in der Gemeinschaft gefunden hat, ob er seine Fähigkeiten entsprechend sein Leben bestimmen kann und ob er seine

eigenen Möglichkeiten und Fähigkeiten realistisch einschätzen kann. Was wir auch immer herausfinden, es befähigt uns, die entsprechende Unterstützung bereitzustellen. Genau diese Hilfestellungen sind eng verknüpft mit unserer Haltung. Drei Varianten sind möglich:

1. Ich weiss, was für dich gut ist, was du jetzt brauchst.
2. Ich bin gespannt, welche Ressourcen du mobilisierst, um in dieser Situation weiterzukommen oder um diese Situation auszuhalten.
3. Ich begleite dich durch die Veränderungen in deinem Leben, die jetzt gerade dran sind. Veränderungen gehören zum Leben.

Wen möchtest du um dich haben? Eine Person, die dir sagt, was du zu tun hast, damit dein Leben gelingt? Oder eine, die dich in deiner Situation allein wursteln lässt? Oder einen Menschen, der dich in dieser Lebensphase begleitet?

Unsere Haltung gegenüber Demenzkranken

Wir haben das im Serata entschieden. Unser Ziel ist ganz klar: wir wollen unsere Betagten begleiten. Für uns ist kein Leben sinnlos. Etwas anderes zu sagen, wäre eine echte Beleidigung unseres Schöpfers. Wir spüren, dass unsere Betagten auf unterschiedliche Art ihr Bedürfnis nach Partizipation gestillt haben möchten: in der Teilnahme an gemeinsamen Veranstaltungen oder an einer Andacht, beim Essen am immer gleichen Tisch oder bei einem abendlichen Gute-Nacht-Ritual. Wir freuen uns, wenn unsere Bewohner Vieles in ihrem Leben selber bestimmen und eigene Handlungen durchführen können. Wo dies nicht mehr möglich ist, versuchen wir, sie mit unseren Handlungen und unserem Da-Sein zu unterstützen. Wir bestätigen unserem Bewohner immer wieder, was er (noch) kann – zu seiner Ermutigung.

Bisher habe ich einfach ganz allgemein von unseren Bewohnern gesprochen. Was für sie in Bezug auf die Art unseres Begleitens gilt, gilt erst recht für das Betreuen von dementiell erkrankten Menschen. Dort, wo Sprache nicht mehr verstanden wird, ist unsere Haltung umso wichtiger. Demenzkranke sind oft sehr sensibel. Sie spüren, wie wir ihnen begegnen – und dies im doppelten Sinn: Körperliche Berührungen haben für viele eine hohe Bedeutung. Eine Hand, die gehalten werden darf, bedeutet Halt. Eine Umarmung vermittelt Wärme. Innerliche Berührung geht vom liebevollen Tonfall, mit dem gesprochen wird, aus. Ein Lied aus früheren Tagen gibt Geborgenheit. Klare (Pflege-)Verrichtungen vermitteln Sicherheit. Echter Halt geht von der Geradlinigkeit und Freundlichkeit der Betreuenden aus. Ihre Haltung gibt Halt.



Trudi Roider ist Mutter dreier erwachsener Kinder.
Sie ist Leiterin Aktivierung im Serata Zizers

Gottes Haltung mir gegenüber

In unserem Leitbild heisst es: „Du stellst meine Füsse auf weiten Raum“ (Ps. 31,4). Es heisst nicht: Gott will uns er-ziehen – irgendwo hin ziehen, wo er uns haben möchte. Für mich selbst bedeutet es: Gott schafft die Basis, den Raum und erst noch einen weiten Raum. Er schafft die Voraussetzungen für meine Entwicklung. Gottes Haltung mir gegenüber ist eine Haltung der Offenheit, eine Haltung, die mir die Freiheit gibt, selber zu entscheiden. Und gleichzeitig ist er derjenige, der Halt gibt, der gestern, heute und morgen derselbe ist, der die (einzige) Konstante in dieser Welt ist. Gottes Haltung prägt meine Haltung. Oder sollte ich etwas, das ich empfangen und mir wohltut, nicht weitergeben? Als Serata-Mitarbeitende stellen wir uns gemeinsam immer wieder in diesen weiten Raum hinein. Gott ist die wichtigste Verbindung, die wir als Mitarbeiterschaft haben. Haben können. Haben wollen. Die wöchentliche Zeit der Gemeinschaft in der Mitarbeiterschaft prägt unsere gemeinsame Haltung: eine Haltung des Aufblickens, weg von uns als Personen. Hin zum gemeinsamen Ziel: Das körperliche und seelische Wohlergehen unserer Betagten im Serata. ██████████